

Rezension

Die Eisträger – Anna Enquist – 30.03.2017

Die ersten Sätze

„Sandboden hatte sie von jeher gehasst. Sie verabscheute die nachlässig hingewehten Dünen mit ihrem heimtückischen Helmgras, sie verachtete das Element, das sich so leicht vom Wind zerstreuen ließ.“

Die letzten Sätze

„Sie ignorierte die Schaufel und tauchte beide Hände tief in den Sand. Dann richtete sie sich auf. Ein Häuflein feuchter Sand lag in ihren Handflächen. Sie löste sich von den Umstehenden, trat einen Schritt vor und ließ den Sand mit einem dumpfen Schlag auf den Sarg fallen.“

Die frostige und kühle Ehe von Loes und Nico ist am Ende. Ihre in sich gekehrte Adoptivtochter Maj hat sich im Alter von neunzehn Jahren kurz vor dem Abitur dem Zusammenleben in der Familie entzogen.

Die Eltern nehmen keine Suche nach ihr auf, sie verfallen zunehmend in eisiges Stillschweigen, der Name ihrer Tochter wird nicht genannt, Erinnerungen werden nicht geweckt. Beide verbindet eine innige, unausgesprochene Übereinkunft, sich in Schweigen zu hüllen. Das Unsagbare ist zum Kern ihrer gebrochenen Verbindung geworden. Vielleicht aus Angst, Schuldeingeständnisse vor Augen geführt zu bekommen, vielleicht aus Furcht, die Schuld beim Partner zu suchen und ihn zu verletzen. Vielleicht aus Resignation, den Kampf, seinen Partner verändern zu können, verloren zu haben. Bei Nico vielleicht aus Frust, aufgrund seiner Unfruchtbarkeit, sich den Kinderwunsch in Form einer Adaption erfüllt zu haben und letztendlich versagt zu haben, dem Kind ein fürsorglicher Vater zu sein. Und Loes vielleicht aus Resignation, sich nicht stärker gegen die Voten ihres Mannes gestemmt zu haben. Die Beantwortung dieser Frage überlässt die Autorin dem Leser.

Die Lehrerin Loes versucht ihre nagenden Seelenregungen durch Alltagsroutine und zwanghaft einsetzende Gartenarbeit zu verdrängen. Doch die quälenden Gedanken an die Tochter überschatten ihr Tun. Sie bleibt weiterhin stumm. Das immer wieder aufkeimende Verlangen, mit ihrem Mann über das Verschwinden ihrer Tochter zu sprechen, erstickt sie im alltäglichen Dialog.

Nico, Leiter einer psychiatrischen Abteilung, stürzt sich in seine Arbeit als neuer Klinikchef, stets bemüht, nicht daran erinnert zu werden, dass er trotz seiner beruflichen Kenntnisse seiner Tochter gegenüber hilflos war. Zudem versucht er, die Erinnerungen auf seinem Rennrad los zu werden.

Auch Kollegen und Vorgesetzten von Nico bleibt nicht verborgen, dass die Fassade, die er und seine Frau errichtet haben, zunehmend Risse aufweist. Jedoch können auch sie den Wall des Schweigens nicht aufbrechen.

Anna Enquist versteht es auf eindrucksvolle Art und Weise, das Zusammenleben des Paares zu analysieren. Nico will die gesamte Klinikkonzeption verändern. Er hat durchaus interessante Strategieansätze und treibt mit Vehemenz seine Ideen voran.

Er versäumt es jedoch, seine Mitarbeiter einzubinden, sie für neue Aufgaben zu motivieren. Die Mitarbeiter wollen keine Veränderungen. Das Vertraute gibt ihnen Sicherheit. Das Neue stellt sie vor Probleme. Eine typische Reaktion im alltäglichen Leben.

Nico versäumt es, in der Ehe über Gespräche Vertrauen, Zusammenhalt und Hoffnung zu erzeugen. Ebenso fehlen ihm die Qualifikationen, Mitarbeiter zu führen.

Loes fehlt der Mut, etwas gegen die Entschiedenheit ihres Mannes zu setzen. Letztendlich bedient sie immer wieder das gleiche Rollenmuster: Verteidigung ihres Mannes.

„Wie das Meer bei zurückgehender Flut zog es an ihr: Sie musste ihn verstehen, ihn stützen, ihm helfen. Das tat eine Frau für ihren Mann, so gehört es sich. Vielleicht schon mehr als zweitausend Jahre.“

Der Leser wird in Spannung gehalten und hat eine Vorahnung, dass sich die Ereignisse überstürzen und in einer Katastrophe enden werden. Vordergründig setzt eine fast stereotype Entwicklung ein.

Nico gesteht sich sein Versagen ein. Ohne mit Loes darüber zu sprechen.

„Früher gab es in den Pyrenäen Eisträger, die mit schweren, aus dem Gletscher gehauenen Blöcken auf den Schultern ins Tal zu den Palästen in Foix und Toulouse marschieren. So wie Los und ich.“

Und Loes räumt ein. Ohne mit Nico darüber zu reden.

„Und ich habe mitgemacht. Zu lasch, um nein zu sagen, zu unsicher, um gegen seine Entschiedenheit anzugehen, zu ängstlich, ihn zu verärgern, sie hätte darauf bestehen müssen, die Tochter von einem Kollegen untersuchen zu lassen. Sie war zur Mitschuldigen geworden.“

Wie weit sich Loes von ihrem Mann entfernt hat, bringt die Autorin in prägnanter Form zum Ausdruck.

„Seinen Körper mit dem ihren auffangen, der sie in ihrem Beisein in Besitz nimmt“.

Eine unvergleichliche und markante Form, den Geschlechtsakt zu beschreiben.

Nicos neue Aufgabe überfordert ihn. Er versagt. Er verlässt fluchtartig die Klinik. Er wird suspendiert. Er verbringt die Nacht mit einer Praktikantin. Aber auch in dieser Flucht findet er kein Entrinnen, keine Bewältigung seines Seelenchaos. Er fährt aufgewühlt allein zurück. Ruft seine Frau an, um zu sagen: *„Ich wollte das nicht. Es ist einfach passiert. Es hat nichts zu bedeuten“*. Er will wieder zu ihr zurück. Von vorne anfangen. Er hat bereits wieder für beide diese Entscheidung getroffen. Sie aber dachte, ich gehe weg von hier. Weg aus diesem Haus.

Das Auto kommt von der Straße ab. Er kommt bei dem Unfall ums Leben. Beerdigung. Reden. Ein Grab im Sandboden. Ein junges Mädchen lehnt an einem Baum. Sie schaut auf das Grab. Nur der Leser weiß, dass es ihre Tochter ist.

Anna Enquist lässt durch ihren klaren, fast kalten Schreibstil die Psychoanalytikerin durchscheinen. Der Leser wird eindrucksvoll an die Verzweiflung und Hilflosigkeit der

Eltern herangeführt. In kurzen Sätzen. Sachlich, präzise und gleichzeitig poetisch geformt.

„Ich bin Scherben. Ich bin Splitter“.

Ihre pragmatische Poesie lässt einen nachdenklichen Leser zurück. Das Buch ist ein Weckruf, über das Zusammenleben und das Zusammenarbeiten nachzudenken.

Ein Appell, den Austausch über Gefühle, Vorstellungen und Wünsche nicht von zwanghafter Routine ersticken zu lassen, indem nur noch über die Alltagsorganisation gesprochen wird.

Eine Anmahnung, Anknüpfungspunkte im Diskurs zu finden. Damit fehlende Kommunikation und Information nicht zu Missverständnissen und Fehleinschätzungen führen.

„Er würde dem jungen Gärtner einen Prozess anhängen. Ein Gespräch heute Abend. Oder besser nicht? Besser nichts sagen und nach Knutschflecken an ihrem Hals forschen, nach Briefen in ihrer Schreibtischschublade. Sich vom Gärtner trösten zu lassen. Er hat natürlich im Schuppen an ihr herumgefummelt.“

Fazit:

Ein kompakter Roman. Ein alltagstaugliches Werk. Übertragbar auf viele zwischenmenschliche Beziehungen im privaten Bereich oder im Berufsleben. Jedoch bleibt beim Leser der Eindruck bestehen, dass das Beziehungsdrama die Oberfläche nicht verlässt. Zuweilen zu sehr durchdrungen von klischeehaften Bildern. „Auf Sand gebaut“. Vielleicht etwas zu viel Sand. Deshalb reicht es für eine Empfehlung aus voller Überzeugung nicht aus.